





den im Rahmen einer Kontroverse weitergesponnen. In diesem Zusammenhang kommt der zentrale Konflikt zur Sprache, der momentan die theoretische Auseinandersetzung von Kunst und Kirche bestimmt: das Problem der Autonomie bzw. Referentialität der Kunst.

So bestimmt der Gedanke der Autonomie die Thesen von Schneider und Kiesel. Ihnen geht es darum, die Eigenleistung der Bilder bei der Wahrnehmung und Mitteilung von Wirklichkeit gegenüber jeder theologischen Instrumentalisierung zu verteidigen. Ihnen geht es um die "Suche nach Gleichnisbildern, die nicht-theologisch und profan auf die Aussagen des christlichen Glaubens hinzuweisen vermögen" (S.25). In seiner pointierten Entgegnung kritisiert Dannowski diese Grundhaltung, die er als Verzichtserklärung auf theologische Parteilichkeit versteht - und als Kürzung und Verminderung der Qualität des Dialogs. Sein Anliegen ist: den Film nicht vor der Theologie zu schützen, aber auch die Theologie nicht gegenüber dem Film unangreifbar zu halten. Er bejaht die Suche nach der religiösen Dimension im Film als eine interessegeleitete Fragestellung, wenn sie das Filmkunstwerk nicht in dieser Perspektive aufgehen läßt, sondern in seiner Vieldimensionalität mit der Möglichkeit "unbeabsichtigter Intentionen" (S.14) auch auf diesen Blickwinkel hin rechnet. Mit seinem instrumentellen Ansatz dürfte Dannowski nach wie vor denen verdächtig bleiben, die das Kunstwerk als "selbstgenügsame Formtatsache" (Werner Hoffmann: *Intra muros. Antoni Tàpies*, in: ders., *Gegenstimmen. Aufsätze zur Kunst des 20. Jahrhunderts.*- Frankfurt/M. 1979, S.187-217, hier: S.200) ansehen, das ästhetisch erfahren sein will. Bliebe also theologisch zu klären, wo die Grenzlinie des Zugriffs anzusetzen wäre.

H.-Ulrich Schmidt-Ropertz (Marburg)